



***Ambiente* - Theodor Fischers und Gustavo Giovannonis frühe Aneignungen der alten Stadt für die moderne Großstadt nach 1890**

Autorin: Enss, Carmen M.

Erstveröffentlichung in: Altrock, Uwe / Huning, Sandra (Hg.): Die schöne Stadt. Begriffe und Debatten, Theorie und Praxis in Städtebau und Architektur, Berlin 2017, S. 143–169.

Verlag: Uwe Altrock Verlag

Reihe: Planungsrundschau (Bd. 24)

ISBN: 978-3937735160

Hinweis: Dies ist eine Zweitveröffentlichung des Manuskripts (Postprint) ohne Abbildungen. Zur einheitlichen Zitation sind die Seitenzahlen der Erstveröffentlichung in hervorgehobenen, eckigen Klammern angegeben.

[143] 1. Einleitung

Seit Camillo Sittes Buch „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ 1889 erschien, beriefen sich Stadtplaner immer wieder im Sinne dieser Schrift oder ähnlicher zeitgleicher Forderungen auf die Schönheit der historischen Stadt, insbesondere des mittelalterlichen Stadtgrundrisses, als Vorbild im zeitgenössischen Städtebau. Eine kleine, aber nicht unbedeutende Gruppe von Experten sah historische Bauten oder Straßenzüge hingegen nicht vor allem als Vorbild, sondern als entscheidenden Teil modernen Städtebaus. Konkrete historische Bauten oder Baudenkmäler wurden Entwurfsanker für ein gelungenes Gesamtbild der vielfältigen wachsenden Stadt. Jenseits von Idealentwürfen stellte sich Städtebauern um die Wende zum 20. Jahrhundert immer dringlicher die Aufgabe, die existierende alte Stadt in ihren Strukturen zu reformieren. Einige Städtebauer etablierten und systematisierten den Erbeprozess als Teil der Planung und der Entwurfsarbeit. Beispielhaft stehen hierfür Theodor Fischer (1862–1932) und Gustavo Giovannoni (1873–1947), die schwerpunktmäßig für München und Rom planten¹. Gustavo Giovannoni formulierte für seine reflektierte und bauhistorisch informierte Altstadtplanung den Zielbegriff *ambiente*. Dieser speist sich nicht aus absoluten Grundsätzen für Schönheit, sondern jeweils aus örtlichen ästhetischen Werten einer alten Stadt, die abhängig von der Existenz und adäquaten gestalterischen Einbindung und Präsentation historischer Bauten oder Wegeführungen in die Neubauplanung sind. Der Begriff „Ambiente“ ist im deutschen Sprachgebrauch von vielschichtigen Assoziationen belegt. In der Reduzierung auf einen früh verwendeten städtebaulichen Leitgedanken kann *ambiente* jedoch für die heutige Debatte um die schöne Stadt einen wichtigen Richtungsanstoß geben.

[144] Theodor Fischer entwickelte dichte Baublöcke, die einen älteren historischen Stadtgrundriss besetzen konnten. Gustavo Giovannoni arbeitete an einer Technik zur Auflockerung der Bebauung, die mit weiten Höfen und Plätzen oder Durchgängen die innerstädtische Baustruktur aufwerten sollte. Solche damals innovativen städtebaulichen Formen werden heute teils wieder als klassisch und vorbildhaft für die Neuplanung wahrgenommen. Die Intentionen Fischers und Giovannonis lagen jedoch nicht darin, frühere Stadtformen zu fixieren oder zu reproduzieren. Die

Stärke ihrer Entwürfe und das innovative Potenzial, so die These dieses Beitrags, lagen vielmehr in der entwurfsmethodischen Annäherung an den örtlichen ererbten Baubestand mit Hilfe neuester städtebaulicher Technik.

Theodor Fischer und Gustavo Giovannoni fanden je eigene Lösungen für die Harmonisierung historischer Stadtstrukturen mit der wachsenden modernen Großstadt. Ihre Arbeiten prägten eine große Anhänger- und Schülerschaft. Ihre Entwürfe waren jedoch zeitgebunden, sie und ihre Schüler später teils von ideologischen Zielen des Faschismus geprägt. Die folgenden Ausführungen verfolgen also nicht das Ziel, Musterentwürfe zu präsentieren. Vielmehr soll der Ansatz, der die existierende Stadt für reformierbar, neue Bauformen für anschlussfähig an den Bestand hält, vorgestellt werden, da er heute wieder höchst aktuell erscheint. Damit verbunden wird ein Plädoyer, in ähnlich offener und annähernder Weise wie Fischer, Giovannoni und anderen Zeitgenossen in älteren, von heute aus gesehen ästhetisch ambivalenten oder dysfunktionalen Strukturen erneut auch ein künstlerisches Erbe zu suchen. Ein Erbe, das unsere Generation annehmen, fortentwickeln und für heute anschlussfähig machen kann.

Historische Stadtbereiche wurden im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, gerade wenn sie mit dem schnellen Wachstum der Städte nicht schritthielten, als Problemzonen betrachtet. Sie entzogen sich durch die dichte Bebauung und kleinteiligere Besitzverhältnisse den Mitteln, die die Stadtplanung bis etwa 1890 besaß. Ein neuer Blick auf ästhetische Vorzüge der Altstadt motivierte die Planer, deren identitätsstiftende und stadträumliche Potentiale im Stadtbau zu berücksichtigen. Es bedurfte also eines Perspektivwechsels der Stadtplanung, nämlich der [145] Erkenntnis, dass Städtebau nicht nur an den Randbereichen, also als Stadt-Erweiterung nach außen hin möglich war, sondern dass auch die Umdisposition der inneren Bereiche der Stadt, die „Innere Stadterweiterung“ eine Entwicklung der modernen Stadt planerisch leiten konnte (Schilling 1921). Die Problembereiche des späten 19. Jahrhunderts befinden sich heute außerhalb der Altstädte. Entwicklungsstaus, durch den Strukturwandel verursacht, finden sich eher bei der Masse der Baugebiete aus der späten Wiederaufbauphase. Denkmalpfleger und Stadtbauhistoriker, die sich heute mit der

Entwicklung der Städte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts befassen, erkennen inzwischen die spezifischen gestalterischen und planerischen Qualitäten in Baustrukturen der 1960er und 70er Jahre. Dies zeigen neuere Sammelbände, herausgegeben von Bredenbeck (2012) und Gisbertz (2014). Auch eine nachwachsende Generation an Planern entdeckt wieder ästhetische Reize der späten Nachkriegsarchitektur. Für die Teil-Überlieferung veralteter städtischer Strukturen, etwa bei der Anpassung komplexer innerstädtischer Verkehrsknoten oder der Nachnutzung baulicher Großstrukturen, müssen sich aber erst neue Planungs- und Entwurfspraktiken etablieren, ähnlich, wie dies auch vor mehr als hundert Jahren der Fall war.

Zum *ambiente* einer Stadt gehörten für die Kenner historischer Architektur Fischer und Giovannoni als unersetzliche Elemente historische Bauten. Ohne eine Auswahl dieser Bauten war die Schönheit einer Stadt für sie weder aufrecht zu erhalten noch entwerferisch weiter zu entwickeln. Planungen für das historische Stadtzentrum bedeuteten damit eine Auseinandersetzung mit der alten Bausubstanz als einem Erbe, das entweder ausgeschlagen oder angenommen werden konnte. Der Begriff des Erbes, im Englischen *heritage*, wie ihn Vinken (2015:20) erläutert, ist in diesem Zusammenhang besonders geeignet und bildet die Auswahl, die Fischer oder Giovannoni für ihre Entwürfe treffen, eher ab als der deutsche Begriff des wissenschaftlich erkannten (Bau-)Denkmals.

2. „Innere Stadterweiterung“ und der Blick auf das städtebauliche Erbe am Beginn des 20. Jahrhunderts

Eigenschaften historischer Altstädte wie städtebauliche Geschlossenheit nach außen bei abwechslungsreicher, kleinteiliger Gestaltung in [146] Grundriss und Bebauung, die heute beispielsweise mit dem Neubau der Frankfurter „Altstadt“ oder dem jüngsten Wunsch nach „kritischer“ Rekonstruktion von Teilen der Stadtstruktur der Lübecker Altstadt beschworen werden, sah man im 19. Jahrhundert, als städtebauliches Entwerfen im Sinne einer Ingenieursdisziplin systematisiert wurde, noch nicht als hoch einzuschätzende Werte an. Erst die neue Aufgabe der „Inneren Stadterweiterung“, die etwa zeitgleich mit dem Erscheinen von Camillo Sittes Buch „Der Städtebau nach seinen künstlerischen

Grundsätzen“ (1889) aufkam, führte dazu, dass einige Planer charakteristische Merkmale wie Straßenführung, Bauhöhenentwicklung oder räumliche Situationen von Verengung und Aufweitung als spezifische Qualitäten historischer Städte für Neubaubereiche übernahmen. Städtebauer einer Reformrichtung für die bestehende Stadt sahen ihr Ziel jedoch zuerst darin, in den Innenbereichen die unbestreitbaren funktionalen Vorzüge moderner Stadtplanung in passgenauer Weise in die historischen Bereiche einzuführen, wie Zucconi (2014:79) es für Giovannoni beschreibt. Erst in zweiter Linie verfolgten sie ästhetische Ziele, die sie explizit in Ablehnung eines Historismus jeweils aus dem Bestand heraus entwickeln wollten.

Etwa 1920 etablierte sich im deutschen Sprachraum der Begriff „Altstadt“ für historische Stadtkerne, die als Gesamtheit Orte mit besonderer historischer Aussage darstellten (Vinken 2010:7). Die Innere Stadterweiterung folgte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zunächst wirtschaftlich-funktionalen Parametern und ästhetischen Absichten malerisch-künstlerischen Städtebaus. Die Altstadt, zuvor meist als Problemzone betrachtet, die sich durch dichte Bebauung und vielfältige Besitzverhältnisse den vorhandenen Mitteln der Stadtplanung zu entziehen schien, sahen Planer des Reform-Städtebaus, darunter an prominenter Stelle Theodor Fischer und Gustavo Giovannoni, nun als Herausforderung für eine neue Form der Stadtplanung an. Fischer und Giovannoni strebten im Gegensatz zu einigen ihrer Schüler nicht in erster Linie danach, die schöne Stadt durch Stadtbild- oder Baupflege zu erhalten, die einheitliche Architekturgestaltungen oder Bauformen empfiehlt. Zwar erklärte Theodor Fischer in einem Aufsatz über „das Restaurieren“ (1902:299), neben wertvollen Einzelheiten sei die „künstlerische Gesamtstimmung“ ganzer Straßenzüge oder Städte erhaltenswert. Auch strebte er, ebenso wie Giovannoni, nach einer Gestaltung des Umbaus der Altstadt mit „Takt und Maß“ (Fischer 1931).

[147] [Abb. 1: Negativ- und Positivbeispiel für die Verlegung von Flucht- bzw. Baulinien zur Verbreiterung der Straße auf 12 m. Gestrichelt dargestellt sind die neuen Fluchtlinien. Die Fassaden einiger Gebäude liegen bereits an den neuen Fluchtlinien. (Stübben 1890:300)]

Städtebau im Hinblick auf ein historisches *ambiente* bedeutete für sie vielmehr in erster Linie, wie gezeigt werden soll, eine öffnende Fortschreibung und funktionale Verbesserung der gegebenen größeren stadträumlichen Zusammenhänge bei Erhalt, sinnvoller Nutzung und gestalterischer Exposition der Baudenkmäler im modernen Stadtgefüge. Neben den bekannten Baudenkmälern wie Kirchen oder prächtigen Bauten des Adels und Bürgertums sollte auch eine Auswahl wenig auffälliger historischer Bauten (*architettura minore*) erhalten werden, die einen Stadtbereich in seiner Veränderung dennoch als historischen Ort kenntlich machte. Zusammen mit städtebaulichen Linien wie den Fluchtlinien bildeten diese Bauten gleichsam „Klammern“ zum Grundriss und zu der Architektur der historischen Stadt. Die Entwicklung, mit der die Pflege des baulichen Erbes in den Städtebau Einzug fand und an deren Ende eine methodische Verzahnung von Neuplanung und Bestandspflege stand, soll nun in Teilschritten systematisiert werden.

2.1 Die Baulinie als Mittel der Stadtplanung, als Entwurfsinstrument im Städtebau und als historische Spur

Als im 19. Jahrhundert das Bürgertum mit seinen Rechten an Privateigentum an Einfluss gegenüber Feudalherren gewann, wurden in

[148] [Abb. 2: Projekt zur Sanierung des *quartiere rinascimento* in Rom unter Berücksichtigung des historischen Charakters des Quartiers; Gebäude „künstlerischen und historischen Charakters“ sind schraffiert, neue Baulinien fett dargestellt. West-östlich geradlinig verlaufend die *Via dei Coronari*. (International Federation for Housing and Town Planning 1929:354).]

Deutschland neue Regularien für den Städtebau eingeführt, in Preußen etwa 1875 das Fluchtliniengesetz. Die Fluchtlinie definierte die Lage der Fassade an der Straße. In Bayern und Österreich etablierte sich für Fluchtlinie der Ausdruck Baulinie. Staat oder Gemeinde legten in einem Bau- oder Fluchtlinienplan die Lage der Straßen fest. In Bauordnungen wurden zusätzlich zum Fluchtlinienplan die zulässigen Bauhöhen bestimmt. Flucht- und Baulinien für neue Baugebiete wurden zunächst meist in einem orthogonalen Raster angelegt (Banik-Schweitzer 1999). Auch in bebauten Bereichen, in denen Veränderungen anstanden, wurden

neue Fluchtlinien festgelegt. Damit wurden Straßen schematisch mit parallelen geradlinigen Straßenwänden auf eine genormte Breite erweitert (Walter 1987:27). Diese Praxis führte jedoch nicht nur zu Problemen bei der Umlegung der Grundstücke. Auch rief die Baupraxis Kritik an der Änderung der Baugestalt hervor.

Eine erste Annäherung der Neubauplanung im Städtebau an vorhandene Strukturen war hier die Verbreiterung vorhandener Straßen im

[149] [Abb. 3: „Erweiterung einer alten Straße auf 13 m unter Schonung der schraffierten Gebäude, welche künstlerischen oder geschichtlichen Wert besitzen.“ (Stübben 1907:228)]

System, also eine gewisse Anpassung neuer Baulinien an die alten und damit auch an eine meist vorhandene Straßenkrümmung. Joseph Stübben, wichtigster Vertreter einer ingenieurmäßigen Optimierung und volkswirtschaftlicher Vorgaben für den Städtebau am Ende des 20. Jahrhunderts, druckte hierzu 1890 in seinem Handbuch „Der Städtebau“ ein fiktives Beispiel empfehlenswerter Baulinien ab (Abb. 1) (Stübben 1890). Darin zeigte er, dass die Übergangsphase von der alten zu einer neuen Fluchtlinie, die sich mit Abbruch und Neubau auf den Einzelgrundstücken über Jahrzehnte hin ausdehnen konnte, gestalterisch und verkehrstechnisch viel geschmeidiger verlief, wenn die Straße in etwa ihren alten Verlauf behielt. Nicht nur Technikern leuchte dieser Vorzug ein. Die geschwungene Baulinie wurde auch von Seiten der Ästhetiker als bevorzugte Straßenform gepriesen, bot sie doch dem Betrachter abwechslungsreiche Straßenansichten, die auch die Fassaden der Gebäude stärker ins Blickfeld des Flaneurs brachten und die gegen einen endlos erscheinenden Straßenraum wirkten. Camillo Sitte strich in seinem Buch „Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen“ immer wieder die gestalterischen Vorzüge geschlossener Platzwände gegenüber modernem Geometer-Städtebau heraus (Sitte 1889). Eine geschwungene Straßenführung bewirkte, dass der Betrachter einen geschlossenen Straßenraum wahrnahm, auch wenn sich die Straße hinter einer Biegung fortsetzte.

Die neuen Ansätze für den Städtebau fanden unmittelbar Einzug in die Planungspraxis. Die Stadt München etwa richtete 1893 ein

„Stadterweiterungsbüro“ neben dem städtischen Bauamt ein, das die städtebaulichen

[150] [Abb. 4: Lageplan aus der „Denkschrift über die Erhaltung und künftige Verwendung der alten Augustinerkirche“. Denkmalbauten, die nach Erkenntnis der Denkschrift das Straßenbild bestimmen von West nach Ost: Akademie der Wissenschaften (ehem. Jesuitenkolleg), St. Michael, Augustinerkirche, östlich angeschnitten die Türme der Frauenkirche. (v. Seidl 1906:5)]

Planungen für die wachsende Stadt erarbeitete. Der 31-jährige Theodor Fischer stand diesem Büro vor. Seine wichtigste Aufgabe war die Neufestsetzung der Baulinien, und zwar sowohl für die äußeren Stadterweiterungsgebiete als auch für die Innenbereiche. Zuvor hatte ein Mäzen einen Stadterweiterungswettbewerb beauftragt, aus dessen Ergebnissen Fischer in Abstimmung mit dem Stadtbauamt die Leitlinien für die Entwicklungsplanung herausarbeitete (Schiermeier 2012). Neue Baulinien, die das Büro erarbeitete, wurden nur mit Abstimmung der Anrainer und erst im Falle des Abbruchs und Neubaus wirksam. Sicherlich war dies ein wichtiges Motiv dafür, die Baulinien so, wie es auch Stübben empfahl, möglichst eng an den bisherigen Straßenkranten und Flurgrenzen entlang zu führen (Nerdinger [151] 1988:30). Nicht nur im innerstädtischen Gebiet übernahm Fischer die Straßenführung und wandelte sie leicht für die Funktionalität einer modernen Großstadt ab. Auch bei der Erweiterung in die Landschaft, bei der eine Umlegung der Grundstücke leichter möglich war, folgten seine Straßen teils vorhandenen Feldwegen. Eine solche Aufnahme historischer Spuren im Stadtgrundriss kann als eine Form der Tradierung historischer Spuren in Form von Grundstücks- und Flurlinien gelesen werden. Fischer ließ sich von vorhandenen geographischen Gegebenheiten für seine Stadtplanung leiten und inspirieren (Nerdinger 1988:30). Bis zum Jahr 1902 beplante er mit einer Vielzahl von Teilplänen einen großen Teil des Münchner Stadtgebiets (Wolfrum et al. 2012). Diese Planung fand in einem Gesamtbaulinienplan ihren vorläufigen Abschluss. Als Sachverständiger und Entwurfsarchitekt arbeitete er aber noch bis zu seinem Tod in Projekten für die Stadt München.

In Rom experimentierte der Architekt, Denkmalexperte und Urbanist Gustavo Giovannoni in der Arbeitsgruppe *Associazione Artistica fra I Cultori di Architettura di Roma*, die etwa zeitgleich einen Gesamtstadtentwicklungsplan für Rom entwickelte, bei der Planung für das *quartiere rinascimento* im Bereich des antiken Märzfeldes. Diesen Bereich, an dem er fortan immer wieder plante und forschte, hatte er als besonders wertvollen historischen Bereich ausgemacht. Sein Vorschlag für die enge *Via dei Coronari* (Abb. 2) sah vor, hier nicht die gesamte Straße zu verbreitern, sondern Gebäude links und rechts der Straße abzurechen und so im wechselnden Rhythmus Plätze an die Straße anzulagern. Diese Planung erlaubte, die als historisch „wertvoll“ betrachteten Gebäude bei gleichzeitiger Aufwertung des Umfeldes *in situ* zu halten. Außerdem wurde hier das Motiv altstädtischer italienischer Plätze, die von Camillo Sitte als ästhetisch so wertvoll empfunden wurden, aufgenommen. Ähnliche kleine Plätze hatten sich im *quartiere rinascimento* bereits zuvor befunden. Der Sitte-Anhänger Giovannoni vervielfachte dieses pittoreske Motiv im Sinne einer Auflockerung des Quartiers.

Theodor Fischer und Gustavo Giovannoni fassten geschwungene Straßen und kleine Plätze einerseits als markante Charakteristika historischer Stadtbereiche und andererseits als Gestaltungsmittel auf. Hierin zeigt sich am deutlichsten ihre Inspiration durch Sittes Buch (1889). [152] Sie wollten diese in ihren Planungen, wo immer sie noch vorhanden waren, erhalten. Zudem entliehen sie das Motiv für die Stadtentwicklungsplanung im Äußeren wie auch im Innern.

2.2 Historische Bauten und die Stadtumbauplanung

Nicht nur Besitzstrukturen, auch als wertvoll betrachtete alte Gebäude selbst sollten bei der Stadterweiterung erhalten werden. Theodor Fischer plante beispielsweise 1895 die Verbreiterung der Sendlinger Straße an der südwestlichen Seite (abgedruckt bei Wolfrum 2012:43), während die nordöstliche Baulinie, an der sich auch die Fassade der Kirche St.-Johann-Nepomuk (Asamkirche) befand, nicht verlegt wurde. Die Städtebauer Cornelius Gurlitt, Karl Hoffmann und Joseph Stübgen verfassten 1903 auf dem Denkmalpflegetag in Erfurt erstmals Grundsätze zum Denkmalschutz im Städtebau, in denen sie eine Kartierung sämtlicher

Denkmäler für Stadtumbaugebiete forderten. Stübben (1922:421) verweist auf dieses frühe Engagement in einem Kommentar zu den römischen Planungen Giovannonis und seiner Kollegen. Auf der Grundlage einer solchen Karte konnten die Planer neuer Baulinien die Lage der Denkmäler frühzeitig berücksichtigen. Einen exemplarischen Plan druckte Joseph Stübben in der zweiten Auflage seines Handbuchs ab (Abb. 3). Veränderte Fluchtlinien sollten Gebäude von „künstlerischem“ oder „geschichtlichem Wert“ schonen, wie die Bildunterschrift empfahl. Wertvolle Gebäude wurden damit zu Fixpunkten der Planung zur Inneren Stadterweiterung, zum buchstäblich unverrückbaren Erbe. Der Plan des römischen *quartiere rinascimento* (Abb. 2) verzeichnete eine Vielzahl solch wertvoller Bauten, „edifici di carattere storico o artistico“, die im Plan grau schraffiert dargestellt wurden und nahezu die Hälfte des Stadtteils einnahmen. In Stübbens Beispielplan bildet mit der Fluchtlinie der Straßenraum den Bezug für die Planung. Im römischen Plan wird deutlich, dass hier die Masse der wertvollen Bauten nicht nur in den Straßenraum hinaus wirkte, sondern auch in die Fläche des Stadtgewebes hinein. In Rom wurde, wie Zucconi (2014:79f, 85) zeigt, früh eine Verantwortung des Planers für komplexe Bereiche erkannt, und zwar deutlicher, als das in Deutschland der Fall war. Giovannoni operierte nicht mehr in einem Planungssystem von Baulinien, sondern plante gebäudescharf.

[153] [Abb. 5: Regulierungsplan der Altstadt von Bari mit zwei neuen verspringenden Straßenzügen und Lichtung der Bebauung nach dem Prinzip des *diradamento* (Giovannoni 1932:471).]

[154] Auch in München wurden sich Architekten der Rolle bewusst, die historische Gebäude für das Stadtbild besaßen, auch wenn sie gleichsam nicht in der obersten Liga der bedeutenden Monumente spielten. Hier nahm man neben charakteristischen Raumkanten auch die Bedeutung historischer Baukörper und ihrer Höhenentwicklung im Straßenraum wahr. Der meistdiskutierte und bewunderte städtische Raum Münchens war neben dem Marienplatz der Straßenzug Kaufinger-/Neuhauser Straße, der vom Marienplatz nach Westen zum Karlstor führt (Abb. 4). Gabriel von Seidl verfassten 1906 eine Denkschrift, die den Erhalt der vom Abbruch bedrohten ehemaligen Augustinerkirche an der Nordseite der Kaufingerstraße forderte, und zwar einerseits wegen ihrer prägenden

Wirkung im Stadtraum und andererseits aufgrund ihrer Bedeutung für das bayerische Kunstgewerbe². Carl Hocheder fertigte dazu Beispielenwürfe für eine neue Innenaufteilung zur angepassten Neunutzung an, die das Gebäude nicht als Baudenkmal, wohl aber als erhaltenswertes Gebäude von künstlerischem Interesse behandelte. Von Seidl begründete die Bedeutung der Kirche mit ihrer Rolle im Bild des Straßenraums: „Die gewaltigen, langen, horizontalen Firstlinien der Augustinerkirche stehen rechtwinklig in glücklichster Wechselwirkung zu denen der Michaelskirche und zu denen der Akademie der Wissenschaften. Die vertikal aufstrebenden Frauentürme bilden dazu den denkbar schönsten Kontrast.“³

In Rom wie in München wurde man sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts darüber bewusst, dass das schützenswerte Erbe über den bisher „erkannten“, also inventarisierten und erforschten Denkmalbestand hinausging, sich wie im Münchner Beispiel in ganzen Baugruppen oder im Falle Roms in clusterartigen Baukomplexen im Stadtgewebe finden ließ. In München lag das Augenmerk dabei stärker auf den Hauptstraßenzügen, in Rom und anderen italienischen Städten, für die Giovannoni und seine Anhänger planten, auf historischen Baustrukturen, die wertvolle Ausstattungen bargen. Die Ausweitung der Gebäude, die als Erbe tradiert werden sollten, führte auch zu einem differenzierten Umgang mit dem Gesamterbe der historischen Stadt. Architekten suchten eine Einordnung der weniger bedeutenden Gebäude in ein städtebauliches oder architektonisches Programm. So stand der Abbruch des zur Kirche gehörigen Augustinerklosters in [155] München bei Erhalt der Klosterkirche ebenso wenig zur Debatte wie Eingriffe in historische Baustrukturen italienischer Städte an solchen Stellen, die der besonderen Präsentation von Kirchen etc. oder der Einführung malerischer Plätze dienten. Zur Aneignung historischer Stadtbereiche durch die Stadtplanung gehörte auch, dass planerische Einschnitte zu Verlusten historischer Bausubstanz führten. Die Expertise der Denkmalfachleute und historisch informierter Architekten gab jedoch die Position solcher Einschnitte vor.

2.3 Bewusster Abbruch historischer Bauten zur Auflockerung des Stadtgefüges

Moderne Städtebauer sahen das größte Problem innerstädtischer historischer Bereiche in ihrer baulichen Dichte, also im Mangel an Licht und Frischluftzufuhr. Diese Probleme ergaben sich besonders in Städten, die durch ihre Stadtmauer über die Jahrhunderte eine Verdichtung erfahren hatten. Kleine Innenhöfe wurden dort nicht nur von den Bewohnern eines Quartiers beansprucht, sondern auch von handwerklichen Betrieben, die sich häufig in Rückgebäuden befanden. Wo die Citybildung in innerstädtischen Bereichen fortschritt, ersetzten Bauherren und Planer historische Bebauung seit den Gründerjahren häufig durch Neubauten, die modernen hygienischen Standards, insbesondere aber den neuen Funktionen eines modernen Geschäftszentrums entsprachen. Teils wurden Maßnahmen zur Inneren Stadterweiterung, z. B. Durchbrüche neuer Straßen, genutzt, um Grundstücke zusammenzulegen und eine neuzeitliche Grundrissdisposition der Gebäude zu ermöglichen, die dann um größere Höfe herum angeordnet wurden.

Gustavo Giovannoni, selbst ausgebildeter Hygieniker (Zucconi 2014:77), jedoch ein Kritiker solcher großflächiger Abbrüche, die *sventramento*, übersetzt etwa „Aushöhlung“, genannt wurden, forderte dagegen eine sorgsamere Ausdünnung des historischen Stadtgewebes, eine „Lichtung“, ein *diradamento*. Ausführlich legte es dies in seinem Buch *Vecchie città ed edilizia nuova* (Giovannoni 1931) dar. Anhand seiner Studien am römischen *quartiere rinascimento* konkretisierte er seine Idee, nämlich den gezielten Abbruch vorhandener Bauten oder Gebäudeteile zur Ausdünnung der Bebauung. *Diradamento* verfolgte

[156] [Abb. 6: Baulinien- und Bebauungsplan des Baublocks zwischen Gunezrainerstr. u. Feilitzschstr. in Schwabing/München mit einer Tektur von Th. Fischer, Stadtbauamt München, vom 21. Juni 1895. Ursprungsmaßstab 1:1000 (Stadtarchiv München, LBK 26913; Wolfrum 2020:230.)]

[157] [Abb. 7: Umgebung der Kirche St. Silvester, Lageplan des alten Schwabinger Friedhofs mit den neuen „Anlagen“, gefertigt vom

Stadtbauamt, Schwiening u. Th. Fischer im November 1898.
Ursprungsmaßstab 1:500 (Stadtarchiv München, LBK 218/II; Wolfrum
2012:233.)]

dabei aber nicht in erster Linie hygienische Ziele, sondern galt der allgemeinen Aufwertung historischer Altstadtbereiche, deren besonders wertvolle historische Bausubstanz dadurch erneut hochwertige Nutzungen erhalten sollte, die ohne solche Maßnahmen in Neubaugebiete abgewandert wären. Die Abbrüche sollten nicht wahllos erfolgen, sondern stadtbildästhetischen und denkmalpflegerischen Zielen folgen. Abgebrochen werden sollten nur solche Bauteile, denen eine untergeordnete bauhistorische Bedeutung attestiert wurde. **[158]** Vor allem aber sollten die Abbrüche neue kleine Plätze in der Stadt öffnen, die dem Besucher der Altstadt ein beschauliches Betrachten der Besonderheiten dieses historischen Bereichs ermöglichten.

Die unverwirklichte Planung zur inneren Erweiterung der Altstadt von Bari, *Bari vecchia*, an der Gustavo Giovannoni wohl beratend beteiligt war, führt er selbst mehrfach als vorbildliche Beispielplanung zum *diradamento* an (Abb. 5). Neu vorgesehene Freiräume, für die Gebäude abgebrochen werden sollten, sind im Plan durch fett schwarz markierte neue Baulinien erkennbar. Umriss von Abbruchbauten wurden gepunktet dargestellt. Die Architekten ordneten neue kleine Plätze bevorzugt vor Kirchen an, wo sie offenbar Freiräume zum Betrachten der Kirchenfassaden und zum Verweilen vor den Gotteshäusern bieten sollten. Neben diesen inselartigen Abbrüchen sah der Plan auch lineare Abbrüche zur Aufweitung enger Gassen vor, die eine Nord-Süd- und eine Ost-West-Straßenverbindung durchs Zentrum legten. Die beiden Durchfahrtsstraßen hätten sich an der zentralen Kathedrale gekreuzt und hier einen weiteren Platz um die Kirche gebildet. Ganz anders als bei linearen Straßendurchbrüchen, die in Italien noch bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts vorgenommen wurden, folgten die geplanten neuen Wegeverbindungen für Bari einem unregelmäßig gezackten Verlauf. Der altstädtische Charakter, der in der unregelmäßigen Baustruktur gesehen wurde, sollte damit offenbar geschont werden. Nur einzelne Ersatzbauten, schraffiert dargestellt und mit verändertem Umriss, ergänzten das Baugewerbe dort, wo größere Abbrüche hätten erfolgen sollten.

Der Plan zeigt deutlich, dass die Abbrüche gestaltend-malerischen Zielen für den historischen Bereich folgten. Gleichzeitig erhob Giovannoni den Anspruch an den historisch und baugeschichtlich gebildeten Städtebauer, die besonders wertvollen Bauten nicht anzutasten und den Planungen Voruntersuchungen voranzustellen. Der Entwurf von *Bari vecchia* zeigt jedoch, dass das vorgefundene historische Stadtgewebe den Planern nicht nur funktional, sondern auch gestalterisch noch verbesserungsfähig erschien. Charakteristika der lokalen altstädtischen Bauweise sollten nicht nur erhalten, sondern mit der städtebaulichen Planung noch unterstrichen werden. Für Bari machten die Planer [159] offenbar verspringende Gassen als besondere Charakteristika aus. *Diradamento* bedeutete also keinesfalls ein Nicht-Anrühren historisch wertvoller Bebauung, sondern einen Akt der Gestaltung am Bild der historischen Stadt. Aus heutiger denkmalpflegerischer Sicht erscheint eine strikte Trennung von wertvoller und angeblich wertloser historischer Bausubstanz, die Giovannoni vornahm, weder fachlich noch baupraktisch vertretbar. Gerade historische Neben- und Rückgebäude gelten als erhaltenswert in ihrer historischen Aussage für die Funktionen in der alten Stadt. Zudem hat sich die allgemeine Werteskala für Gebäude früherer Jahrhunderte zugunsten der historischen Bausubstanz verschoben. Giovannoni entwickelte jedoch ein Denkmalverständnis, das seiner Zeit, dem beginnenden 20. Jahrhundert, weit voraus war. Vielen Profanbauten in der Altstadt maß er einen besonderen Wert bei, den Zeitgenossen in der Alltagsarchitektur, *architettura minore*, noch nicht erkannt hatten. Mit seinem *diradamento* eigneten sich Giovannoni, seine Schüler und Anhänger die alte Stadt als Erbe-Raum an und behandelten weit mehr Bauten als „Erbe“ als noch ihre Lehrergeneration. Den ererbten Stadtraum wollten sie gestalterisch und funktional den eigenen Bedürfnissen annähern. Dazu bot Giovannoni mit dem *diradamento* als leicht verständlichem System ein Planungsinstrument, das seiner Zeit voraus war. Stadtumbaumaßnahmen zum „behutsamen“ Stadtumbau verfolgen bis in die heutige Zeit immer wieder Entwurfsmuster, die dem *diradamento* ähneln.

Während Giovannoni besonders die Einfügung kleiner Plätze am Rande von Straßen vorschlug, konzentrierten sich sogenannte Altstadtgesundungen oder -sanierungen im deutschsprachigen Raum auf Entkernungen altstädtischer Bauinseln. Dabei sollten Rückgebäude

abgebrochen werden und große gartenähnliche Hofbereiche im Innern der Bauinseln freigeben. Giovannoni, der die deutschsprachige Städtebaudebatte verfolgte, lobte solche Maßnahmen als *diradamento*, auch wenn sie einem anderen Ansatz zur Auflockerung folgten, als er es vorgeschlagen hatte. Der Fokus auf der straßenseitigen Baulinie und deren Bedeutung für das Stadtbild führte offenbar im deutschsprachigen Bereich und auch andernorts dazu, dass Gebäudeabbrüche im Hofbereich als unproblematisch angesehen wurden, während die historische Straße und ihre Straßenwände als unantastbares Erbe galten.

[160] 2.4. Die städtebauliche Anpassung von Neubauten an vorhandene historische Bebauung

Die Blockbauweise mit Innenhöfen auf orthogonalem Raster hatte sich in den Gründerjahren nach 1871 in Berlin und in vielen Städten Deutschlands durchgesetzt. Das System, das neben dem Vordergebäude ein oder mehrere Rückgebäude zuließ, führte wegen der maximalen Ausnutzung der Grundstücksfläche zu ähnlichen Baudichten wie verdichtete Altstädte. Dem Hygienegedanken folgend, plante man im neuen Jahrhundert nur noch eine Blockrandbebauung bei frei gehaltenem Innenhof. Nach dem Vorbild einer solchen Planungspraxis wurden später auch, wie oben erwähnt, bei Stadtsanierungsmaßnahmen historische Bauinseln ausgekernt und dem Blockrandsystem angepasst.

Bereits in den 1890er Jahren plante Theodor Fischer Blockrandbebauungen für neue Straßen. Mit seiner Baulinienplanung folgte er keinem gründerzeitlichen Straßenraster mehr, sondern einer Struktur, die natürlich gewachsen erscheinen sollte und sich dafür teils an vorhandene Wege- und Grundstücksgrenzen anlehnte. Mit Grundriss-Studien im Maßstab 1:1000 belegte er, dass auch unregelmäßige Zuschnitte eine effiziente Aufteilung der Grundstücke und Grundrisse erlaubten. Ein Beispiel hierfür ist ein kleiner Baublock, der eine dörfliche Bebauung nahe des Englischen Gartens in Schwabing ablösen sollte (Abb. 6). Hier, wie bei zahlreichen anderen Planungen, sah Fischer eine geschlossene Blockbauweise nach modernem System vor, die sich geschmeidig an ein vorhandenes Straßen- oder Wegeraster anpasste. Diese Praxis ermöglichte eine leichte Integration historischer Bauten in neue Gebäudekomplexe. Dies war etwa bei der Neubaubebauung der

bereits erwähnten Münchner Bauinsel mit dem Augustinerkloster der Fall, die 1913 nach Plänen von Theodor Fischer erfolgte. Die Augustinerkirche blieb dabei, wie in der Denkschrift gefordert, erhalten, anstelle des Klosters entstand über altem Grundriss ein Polizeipräsidium. Unmittelbar nördlich an den oben erwähnten neuen Baublock im Münchner Vorort Schwabing schloss sich ein Quartier an, das in den 1880er Jahren schon eine Reihe neuer Wohnhäuser in Blockbauweise erhalten hatte. Neben dieser Neubebauung, die aus mehreren Vorder- [161] und zwei Rückgebäuden bestand, war in diesem Quartier auch die mittelalterliche und später barockisierte Kirche St. Silvester eingeschlossen. Fischers Bebauungsvorschlag für die Nachverdichtung zeigt, dass der Architekt und Stadtplaner die Ergänzung der vorhandenen Bebauung durch Anschlüsse umsichtig plante (Abb. 7).

Fischer passte hier das starre Blockraster an, indem er die Kirche baulich rahmte. Dafür gestaltete er den Kirchhof, der zuvor nur von den beiden einzeln stehenden Rückgebäuden begrenzt gewesen war, bewusst durch eine geschlossene Reihe von Bauten, die eine Platzwand als Hintergrund für die Kirche bilden sollte. Er gestaltete den ehemaligen Friedhof so zu einem kleinen Kirchplatz um, an den im Norden auch die von ihm entworfene Volksschule angrenzte. Dadurch bewirkte er nicht nur die Einbindung der Kirche in ein neues städtisches Umfeld, sondern auch eine geschickte Umdeutung und Wendung der bisherigen Blockbebauung. Diese wandte nun der Kirche ihre Rückseite zu und fand in einer lockeren Reihe von Gebäuden eine freiere Anordnung. Mit dem Platzentwurf erzeugte Theodor Fischer in Schwabing unter Zuhilfenahme des alten Kirchleins altstädtische Baustrukturen in einem Neubaugebiet. Im Falle von Schwabing deutete Fischer den alten Schwabinger Friedhof als Stadtplatz des erweiterten Münchens, als Stadt-Erweiterung im Wortsinne, wie Helen Meiler (2001:61) Schwabing bezeichnete. Für die historische Bindung dieser Stadterweiterung war für Fischer die Dorfkirche St. Silvester als Erbe und historische Spur essenziell. Dies zeigt die Reihe von fünf Planungsvarianten für die Umgebung der alten Schwabinger Kirche, bei Wolfrum (2012:231 ff) abgebildet, die Fischer 1897 und 1898 zeichnen ließ. Die geplanten Neubauten für die Altstadt von Bari (schraffiert dargestellt in Abb. 4) folgten in ihren Umrissen ebenfalls vereinfachend den bisher bestehenden altstädtischen Winkeln und

Bebauungsformen. Auch sie imitierten historische Stadtstrukturen dort, wo Neubauten entstehen sollten.

Beide beschriebenen Entwurfsansätze führten zu langfristiger Akzeptanz der ausgeführten Entwürfe. Die römische *Via dei Coronari* wird heute als Ort benannt, in dem das Stadtbild Roms der Renaissance und des Barock „fast intakt“ ist (Roma 1999). „Fischers“ Schwabing verlor bis heute nichts an der Popularität als typisch „Münchner“ Ort, die [162] es seit der Fischerschen Stadterweiterung genoss. Das Bild der Münchner Altstadt wurde maßgeblich von Fischers Planungen geprägt, die auch noch den Münchner Wiederaufbau maßgeblich bestimmten (Enss 2014). Dennoch sind diese Orte künstlich und künstlerisch geschaffen. Die Denkmäler, die dort integriert wurden, erfuhren Änderungen in der Weise, wie sie wahrgenommen werden. Die Grenzen zwischen historischer Stadt und einem entworfenen Bild der alten, gewachsenen Stadt verschwimmen.

3. Architektonische und denkmalpflegerische Probleme der Altstadterweiterung im Reformstädtebau

Fischer, Giovannoni und deren Schüler ahmten, wie die Beispiele zeigen, altstädtische Grundriss-Strukturen in ihren Umbau- und Entwicklungsplänen nach. Historisierende Architektur nach Art einer Imitation einzelner Bauepochen oder Rekonstruktionen lehnten beide Architekten jedoch ab. Sie erkannten die Probleme der Verwechslung historischer Bauten mit deren Imitationen und suchten sich auf unterschiedliche Weise von einer Architektur der Nachahmung abzusetzen.

1901 schrieb Theodor Fischer (1901:330) in einem Aufsatz zur Stuttgarter Stadterweiterung: „Und wenn wir nun von den Alten lernen wollten, so ist es der Geist ihrer Freiheit und Ehrlichkeit, dem wir nachgehen sollten - nicht die Form der Schnörkel und die gebräunte Echtheit der historischen Stimmung“. Mit der Zeit wandelte er in diesem Punkt seine Ansicht und lehnte 1931 in seinem Aufsatz „Altstadt und neue Zeit“ Satzungen zur Vereinheitlichung von Bauweisen in Altstädten grundsätzlich ab. Er verlangte den Architekten „Respekt“ vor dem historischen Umfeld ab. Gustavo Giovannoni forderte, in historischen Bereichen möglichst viele historische Bauten weiter zu nutzen und instand zu setzen, und zwar

einerseits, um den gesamten Stadtbereich weiter als Einheit erlebbar zu haben und andererseits, weil er in der Imitation historischer Baustile, wie sie etwa Viollet le Duc in seinen späten Jahren praktiziert hatte, eine Gefahr für die Authentizität des historischen Baus erkannte. Das war für ihn der Anlass, punktuelle Abbrüche im Denkmalsbereich den Modernisierungen durch Ersatzbauten vorzuziehen. Theodor Fischer wurde im Anschluss an seine Tätigkeit im [163] Münchner Stadterweiterungsbüro Hochschullehrer, zunächst in Stuttgart, dann in München. Er zog eine große Zahl bedeutender Schüler an, die als Entwurfsstudenten an der Hochschule bei ihm lernten oder in seinem Büro arbeiteten. Respekt vor der alten Stadt legte Fischer ihnen allen ans Herz. Er konnte aber nicht verhindern, dass die Welle der Altstadteuphorie, die seit den 1910er Jahren besonders die Anhänger der Heimatschutzbewegung ergriff, zu einer Schwemme von Reproduktionen von „Altstadt“ führte, zumindest von dem, was diese Bewegung als charakteristisches Altstadtbild definierte. Seine Entwurfsansätze zur Vereinbarkeit von Alt und Neu griffen insbesondere diejenigen auf, die eine Angleichung von Neubauten für die Altstadt als Baupflege im Sinne des Heimatschutzes verfolgten. Im Zuge von Stadtsanierungen im Dritten Reich führte diese Entwicklung zu einem Höhepunkt der Homogenisierung von Altstadtbereichen, wie Vinken (2010:147–149) am Beispiel des Kölner Martinsviertels anschaulich macht.

Gustavo Giovannoni begründete mit einer neuen Architekturschule in Rom, heute Architekturfakultät der Università La Sapienza, eine eigene Entwurfs- und Städtebauschool. Er konnte damit unter den italienischen Architekten und Architekturtheoretikern im 20. Jahrhundert eine hohe Sensibilität für historische Architektur und das Gefüge der alten Stadt heranbilden. Seine eigene Tätigkeit im faschistischen Regime verhinderte nicht die großmaßstäblichen Eingriffe in das historische Rom. Er selbst plante in späten Jahren ein großmaßstäbliches Straßendurchbruchprojekt, das Zucconi (2014:84–85) zeigt. Der Begriff *diradamento* verschwamm, er wurde schließlich sogar zur Legitimierung solcher Eingriffe im Dienste faschistischer Propaganda eingesetzt. Unterschwellig wirkten seine Ideen, wie Zucconi (2014:86) resümiert, jedoch in einer ganzen Planergeneration auch nach dem Zweiten Weltkrieg fort. Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert traten

deutliche Schwierigkeiten und Mängel der Planungsinstrumente zutage, die auf Stadtsanierungen nach dem schematischen Muster, das sich aus den frühen Ansätzen entwickelte, regelmäßig folgten. Sanierungsmethoden folgten häufig weder den Kriterien moderner Denkmalpflege, wie Vinken (2010:Teil II) am Kölner Martinsviertels belegte, noch lösten die Maßnahmen soziale Probleme, vielmehr riefen sie solche an anderer Stelle hervor.

[164] In den Beispielen wurde gezeigt, dass Theodor Fischer und Gustavo Giovannoni die Ideen des malerisch-künstlerischen Städtebaus für die real existierende alte Stadt zunächst einmal ergebnisoffen anwendeten und dabei Kreativität in der Kombination von Entwurfparametern aus der modernen Planungspraxis und aus der Spurensuche zur alten Stadt entwickelten. Erst später verfestigte sich in Deutschland aus Architekturschulen und Heimatschutzbewegung ein fester Kanon an Eigenschaften, die der alten Stadt als ästhetische Vorzüge zugeschrieben wurden und den traditionsbewusste Stadtplaner zur Grundlage ihrer Entwürfe machten. Dazu gehörten der Stadtgrundriss mit klar definierten Straßen und Plätzen, die Stadtsilhouette mit einer vom Mittelalterstadtbild inspirierten Bauhöhenentwicklung, einheitliche Dachformen, Materialien und ähnliches. Dieser Kanon war, wie Stadtbauhistoriker wissen, nicht gottgegeben, bildet aber die ästhetische Vorstellung einer von der Heimatschutzbewegung geprägten Generation gut ab.

Theodor Fischer und Gustavo Giovannoni ging es in ihren Entwürfen bis 1930 noch nicht um ein solches selbstähnliches Weiterbauen der historischen Stadt im Sinne einer sich wiederholenden Reproduktion des Ensembles in angepassten Formen. Vielmehr begriffen sie die alte Stadt als Keimzelle der modernen Stadt, die sie im Sinne der Hygienebewegung aufgefrischt, im Detail großzügiger und funktioneller gestalten wollten, ohne dass ihr die ästhetischen Vorzüge verloren gingen. Dieser Ansatz widersprach nach ihrer damaligen Auffassung nicht dem Gedanken, ganze Straßen- und Platzbereiche könnten ein Gesamtdenkmal sein. Neubauten mussten nicht historisierend sein, um ästhetisch an die Altstadt anzuschließen und eine würdige Umgebung solcher Denkmäler bilden.

4. Resümee

Das städtebauliche Ziel, Anschlüsse an Denkmäler und wertvolle Baubereiche zu suchen, sie als Erbe bewusst in die Planung aufzunehmen, erscheint heute wieder hochaktuell. Die Entwurfs- und Bewertungsansätze, die vor einem Jahrhundert entwickelt wurden, lassen sich jedoch nicht ohne weiteres auf die Bauaufgaben unserer Zeit übertragen. [165] Vielmehr zeigt die Analyse, dass auch Planungsparameter für Altstädte, die heute für das Bauen im Altstadtensemble allgemein anerkannt sind, selbst historisch gewachsen und aus heutiger Sicht zum Teil überholt sind. Theodor Fischers und Gustavo Giovannonis Planungen sind damit heute keine „Best-Practice-Beispiele“, als die sie zwischen den Weltkriegen auf ihre Schüler wirkten. Für die „schöne Stadt“ des 21. Jahrhunderts ist es Zeit, nicht nur solche Ensembles weiter zu pflegen, die bereits vor hundert Jahren als historische Bereiche definiert wurden und deren *ambiente* nicht nur Teil des Sprachgebrauchs, sondern auch ihres historischen Wertes geworden ist, sondern ebenso die ästhetischen Werte der Spätmoderne, etwa den Städtebau der späten Nachkriegszeit, dessen Bauten sukzessive unter Denkmalschutz gestellt wird, zu entdecken, diese herauszustellen und als Erbe zur Stärkung ihres *ambiente* bewusst zu pflegen. Nicht alle Ideen aus der Frühzeit des akademischen Städtebaus, von der hier die Rede war, lassen sich für unsere Zeit übertragen, jedoch einige:

Die Bedeutung des öffentlichen Stadtraumes, also der Straßen und Plätze für das Gesamterbe einer historischen Stadt lässt sich teils auch auf die jüngere Stadtbaugeschichte übertragen. So bieten häufig die bequemen breiten Autostraßen den Bezugsrahmen für die begleitende jüngere Architektur. Auch die Straße selbst kann ein Baudenkmal sein. Für Änderungen in diesem Bereich müssen wir heute ähnliche Überlegungen anstellen wie einst Joseph Stübben im Handbuch „Der Städtebau“ (vgl. Abb. 3). Um die ästhetische Qualität eines älteren Stadtbereichs authentisch und ablesbar zu erhalten und daran anschließen zu können, bedarf es eines gewissen Anteils überlieferter historischer Bausubstanz, mindestens etwa einiger Gebäudegruppen im Stadtraum. Fehlnutzungen müssen behoben werden, damit sich Gebäude oder andere städtebauliche Strukturen in ihrer Würde präsentieren können. Das

bedeutet gleichzeitig auch, dass aktuelle Stadtnutzungen an eine vorhandene Struktur durch wenig auffällige Eingriffe oder Umdeutungen angeschlossen werden können. Solche kleineren städtebaulichen Eingriffe können, gezielt durchdacht und mit den Denkmalinteressen abgestimmt, an anderer Stelle Schutz für das Erbe und Entwicklungsmöglichkeiten für die Stadt bieten.

[166] Weite Teile der Architekturen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, entsprechen nicht dem Idealbild der Stadt, das die Heimatschutzbewegung prägte. Viele besitzen jedoch eigene hohe ästhetische Qualitäten, die anderen Gestaltungsansätzen entspringen. Sie gilt es, in ihrer gestalterischen Integrität zu verstehen, zu respektieren und für heute anschlussfähig zu machen und ästhetische, strukturelle und funktionale Anschlüsse im Hinblick auf die schöne Stadt von morgen zu finden. Hierfür kann die experimentelle Vorgehensweise Fischers und Giovannonis ein erfrischendes Vorbild sein.

Anmerkungen

¹ Grundlegend und bisher am umfassendsten zu Theodor Fischer: Nerdinger (1988). Der englischsprachige Überblicksartikel von Zucconi (2014) gibt ausgehend von der Biographie des Architekten den aktuellen Stand der Giovannoni-Forschung wieder.

² Denkschrift über die Erhaltung und künftige Verwendung der alten Augustinerkirche, nun Mauthalle, in München, bearbeitet von Gabriel von Seidl, München 1906.

³ Ebd.:1.

Literatur

Banik-Schweitzer, R. (1999): Städtebauliche Visionen, Pläne und Projekte 1890–1937. In: Blau, E., Platzer, M. (Hg.): Mythos Großstadt, München London New York: Prestel, 58–72.

Bredenbeck, M. (Hg.) (2012): Klötze und Plätze. Wege zu einem neuen Bewusstsein für Großbauten der 1960er und 1970er Jahre. Bonn: Bund Heimat und Umwelt in Deutschland.

Enss, C. M. (2014): Die Münchner Altstadt nach 1945. Wiederaufbau als Innere Erweiterung, Sanierung und Instandsetzung eines Ensembles. In: Tragbar, K. (Hg.): Bericht über die 46. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung 2012 in Trier. Dresden: Thelem, 267–276.

Fischer, Th. (1901): Städtebau: In: Stadtschultheissenamt Stuttgart (Hg.): Die Stuttgarter Stadterweiterung. Stuttgart 1901, 265–269. Zitiert nach: Nerdinger 1988, 330–332.

Fischer, Th. (1902): Über das Restaurieren. In: Der Kunstwart 16, 298–302.

Fischer, Th. (1931): Altstadt und neue Zeit. In: Gegenwartsfragen künstlerischer Kultur. Augsburg 1931, 7–24, abgedruckt bei Nerdinger 1988, 334–337.

Giovannoni, G. (1931): Vecchie città ed edilizia nouva. Torino: Unione Tip.-Ed. Torinese.

Giovannoni, G. (1932): Cronaca: La sistemazione edilizia di Bari vecchia. In: Bollettino d'Arte, III ser. XXV, Nr. 10 (aprile), 465–475.

[167] Gisbertz, O. (Hg.) (2015): Bauen für die Massenkultur. Stadt- und Kongresshallen der 1960er und 1970er Jahre. Berlin: Jovis Verlag.

International Federation for Housing and Town Planning (Hg.) (1929): International Housing and Town Planning Congress. Roma.

Meller, H. E. (2001): European Cities: 1890–1930s. Chichester [u. a.]: Wiley, 2001.

Nerdinger, W. (1988): Theodor Fischer. Architekt und Städtebauer. Berlin: Ernst & Sohn.

Ongyerth, G. (2013): Methoden der Erfassung, Bewertung und Dokumentation in der städtebaulichen Denkmalpflege. In: Eidloth, V., Ongyerth, G., Walgern, H. (Hg.): Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 67–114.

Roma (1999): Milano: Touring Club Italiano. 1. Auflage 1925.

Schiermeier, F. (2012): Der Weg zur Großstadt. In: Wolfrum, S. (2012): Theodor Fischer Atlas. Städtebauliche Planungen München. München: Franz Schiermeier Verlag, 10–17.

Schilling, O. (1921): Innere Stadterweiterung. Berlin: Der Zirkel, Architekturverlag.

Seidl v., G. (1906). Denkschrift über die Erhaltung und künftige Verwendung der alten Augustinerkirche, nun Mauthalle, in München. München.

Sitte, C. (1889): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien: Graeser.

Stübben, J. (1890): Der Städtebau. Darmstadt: Bergsträsser.

Stübben, J. (1907): Der Städtebau. 2. Auflage, Stuttgart: Kröner (1. Aufl. 1890).

Stübben, J. (1922): Baulinien und Baupflege im Inneren der Stadt Rom. In: Deutsche Bauzeitung 56 (71), 421–423.

Vinken, G. (2010): Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau. Berlin, München: Deutscher Kunstverlag.

Tragbar, K. (2016): Die Entdeckung des *ambiente*. Gustavo Giovannoni und die moderne städtebauliche Theorie in Italien, erscheint im Aug. 2016 in: Enss, C.; Vinken, G. (Hg.), Produkt Altstadt. Historische Stadtzentren in Städtebau und Denkmalpflege. Bielefeld: transcript.

Vinken, G. (2015): Der Pranger von Bahia, das Kreuz von Pommersfelden: Globalisierungsdiskurse und lokale Aushandlungsprozesse als Herausforderungen für die Denkmalwissenschaften, in: Vinken, G. (Hg.): Das Erbe der Anderen. Denkmalpflegerisches Handeln im Zeichen der Globalisierung. Bamberg: University of Bamberg Press, 19–30.

Walter, U. (1987): Der Umbau der Münchener Altstadt (1871–1914). München.

Wolfrum, S. (2012): Theodor Fischer Atlas. Städtebauliche Planungen München. München: Franz Schiermeier Verlag.

[168] Wolfrum, S., Block, A., Lanz, M., Schiermeier, F. (Hg.) (2012): Theodor Fischer Atlas: Städtebauliche Planungen München. München: Franz Schiermeier Verlag.

Zucconi, G. (2014): Gustavo Giovannoni. A Theory and a Practice of Urban Conservation. In: Change over Time, Vol. 4, No. 1 (Spring 2014), 76–91.